

# Amts- und Anzeigebblatt

für den

## Bezirk des Amtsgerichts Eibenstock und dessen Umgebung.

Er scheint

wöchentlich drei Mal und zwar  
Dienstag, Donnerstag u. Sonn-  
abend. Insertionspreis: die  
kleinspaltige Zeile 12 Pf. Im  
amtlichen Teile die gespaltene  
Zeile 30 Pf.

**Abonnement**  
viertelj. 1 M. 20 Pf. einschließl.  
des „Illustr. Unterhaltungsbl.“  
u. der Humor. Beilage „Seifen-  
blasen“ in der Expedition, bei  
unsern Boten sowie bei allen  
Reichspostanstalten.

Verantwortlicher Redakteur, Drucker und Verleger: Emil Dannebohn in Eibenstock.

50. Jahrgang.

Nr 22.

Donnerstag, den 19. Februar

1903.

### Holzversteigerung auf Eibenstocker Staatsforstrevier.

Im Hotel in Schönheiderhammer sollen

Mittwoch, den 25. Februar 1903, von nachmittags 1 Uhr an

2631	fichtene Stämme,	10—22	cm stark,	11—18	m lang,	} 3, 5 u. 4 " "	in den Abt. 4, 8—10, 18, 22, 26, 27, 32, 42, 45, 49, 51, 52, 64, 72—75 und 77 (Durch- forstungen und im Einzelnen)
81	erlene Ästher,	8—29	" "	3—4	" "		
17708	fichtene	7—15	" "	" "	" "	} 8—14 " "	
970	" "	16—22	" "	" "	" "		
70	" "	23—36	" "	" "	" "		
1989	Derbstangen,	8—12	" "	" "	" "		
258	" "	13—15	" "	" "	" "		
2050	Reisstangen,	3—5	" "	" "	" "		
1480	" "	6 u. 7	" "	" "	" "		
8,5 cm harte, 1040 cm weiche Brennholz.							

gegen sofortige Bezahlung und unter den vorher bekannt zu machenden Bedingungen versteigert werden.

Die unterzeichnete Revierverwaltung erteilt über obige Holzr näher Auskunft.

Eibenstock, am 17. Februar 1903.

Kgl. Forstrevierverwaltung.

Kgl. Forstrentamt.

Bas.

Gerlach.

### Öffentliche Vorbildersammlung Eibenstock.

Die Auswechslung der Sammlungsgegenstände zeigt hierdurch an:  
Eibenstock, 17. Februar 1903.

Haebler.

### Der Befähigungs-Nachweis.

Die kürzlich im Reichstag gemachte Bemerkung des Staatssekretärs Grafen Poladewsky, daß die Regierung für das Handwerk keinen allgemeinen Befähigungs-Nachweis einführen könne, ist von einigen Blättern als Unfreundlichkeit gegen den gewerblichen Mittelstand hingestellt worden. Mit Unrecht; denn die Bedenken gegen den Befähigungs-Nachweis sind so offenkundig, daß sie nicht verkannt werden können.

Schon seine Durchführung bietet wegen der Abgrenzung der Handwerke fast unüberwindliche Schwierigkeiten. Bei dem Ineinandergreifen der verschiedenen Gewerbe, das bei der fortschreitenden gewerblichen Entwicklung stetig zunimmt, und bei der vielfach vorkommenden Vereinigung mehrerer Handwerke zu einem Betriebe ist es ausgeschlossen, den Kreis der Verrichtungen, die zu einem bestimmten Handwerk zu rechnen sind, festzulegen. Noch schwerer wiegt die Tatsache, daß der Befähigungs-Nachweis dem Handwerk keinen Nutzen bringt oder doch nur in so geringem Maße nützt, daß dadurch die gewaltigen Schwierigkeiten und Mühen, die mit der Durchführung verbunden wären, auch nicht annähernd aufgewogen würden.

Die Forderung des Befähigungs-Nachweises bezweckt hauptsächlich die Bekämpfung und Beschränkung des Wettbewerbs, der dem „geprüften“ Handwerker auf der einen Seite durch die Fabriken und den Handel mit Fabrikware und auf der andern Seite durch die Pflücker bereitet wird. Zu den Pflüchern rechnet das jüngstverlebte Handwerk alle Personen, die keine Gesellen- und Meisterprüfung abgelegt haben, ohne Rücksicht darauf, ob diese ihr Handwerk verstehen oder nicht. Welchen Nutzen würde nun der Befähigungs-Nachweis den Handwerkern gegenüber diesen Pflüchern bringen?

Soweit diese Leute minderwertige Arbeit liefern, schaden sie dem tüchtigen Handwerker überhaupt nicht in nennenswerter Weise. Soweit sie aber Ordentliches leisten, würde der Befähigungs-Nachweis schließlich die befähigten Personen nötigen, zum Ueberflus eine Prüfung abzulegen. Eine Minderung des Wettbewerbs würde also nicht eintreten. Es darf jedoch nicht übersehen werden, daß die Zahl der Handwerker, die das Gewerbe ausüben, ohne es ordentlich erlernt zu haben, sehr gering ist; nur ein verschwindend kleiner Teil der Handwerker hat, wie statistisch nachgewiesen ist, eine längere Lehrzeit zurückgelegt und die Selbständigmachung ohne eine längere Gesellenzeit ist erfahrungsgemäß schon deshalb ausgeschlossen, weil das zum Betriebe erforderliche Kapital in der Regel in der Gesellenzeit gespart werden muß. Nach alledem kann unbedenklich behauptet werden, daß der Wettbewerb, der den Handwerkern von den Pflüchern bereitet wird, nicht so erheblich ist, daß er die Einführung des Befähigungs-Nachweises mit allen seinen Unzuträglichkeiten, Schwierigkeiten und Kosten rechtfertigen würde.

Gegenüber der Fabrik und dem Handel mit Fabrikwaren hilft der Befähigungs-Nachweis gar nicht. Selbst wenn der Befähigungs-Nachweis auch für Fabriken vorgeschrieben werden sollte, was naturgemäß bei der Vereinigung der verschiedenen Gewerbezweige im Fabrikbetriebe vollständig ausgeschlossen und undurchführbar ist, so wird es für den Inhaber der Fabrik leicht sein, sich die erforderliche Zahl von befähigten Personen zu beschaffen. Dem Handel mit Fabrikwaren kann aber mit dem Befähigungs-Nachweise erst recht nicht entgegengetreten werden; hier würde nur ein Verbot des Handels mit solcher Ware helfen. Wer aber eine solche Forderung ausspräche, könnte unmöglich ernst genommen werden, ganz abgesehen davon, daß nach den heutigen gewerblichen Verhältnissen der Handel mit Fabrikwaren einen nicht unwesentlichen Teil des Einkommens der Handwerker ausmacht.

Von welcher Seite man den Befähigungs-Nachweis ansehen mag, seine Einführung würde für die Handwerker wertlos sein. Das hat sich auch in Oesterreich gezeigt, wo der Befähigungs-Nachweis weder das Tempo der großindustriellen Entwicklung dieses Landes verlangsamt noch dem Handwerk den Kampf ums Dasein erleichtert hat.

### Tagesgeschichte.

— Deutschland. Die alten Klagen über die Beschäftigungslosigkeit des Reichstags füllen wieder die Blätter aller

Parteien. Es sieht allerdings auch im Reichsparlament unfügig traurig aus. In den meisten Fällen sind mehr Regierungsvertreter als Abgeordnete anwesend. Präsident und Schriftführer auf ihren Plätzen, ein Redner stundenlang schwärmend, zwei Dutzend Abgeordnete im Saale, die sich meist mit allen möglichen anderen Dingen als mit Zuhören beschäftigen: das nennt man Staatsberatung! Verdienen kann man es ja den Abgeordneten nicht, wenn sie sich durch Abwesenheit vor Langeweile schützen; aber außer der durch ihr Mandat freiwillig übernommenen Pflicht dem Lande gegenüber, haben doch die Volksvertreter auch noch die Pflicht der Rücksichtnahme auf ihre Mitabgeordneten. Unter der Käuflichkeit der Redenden müssen die Anwesenden leiden. Wäre das Haus beschlußfähig, so könnte der Redeschwall abgelürzt werden und es würde für positive Arbeit Zeit gewonnen. Wie die Dinge heute liegen, dient der Reichstag nur der Sozialdemokratie als Uebungsplatz für unbeholfene Redner. So schlechte und langweilige Reden sind wohl selten in einem Parlament gehalten worden, wie man sie jetzt von den Sozialdemokraten zu hören bekommt. Die „Genossen“ scheinen der Meinung zu sein, daß die Kunst der Rede darin besteht, stundenlang hintereinander über alles Mögliche zu schwärmen. Aber nichts beweist die Tatsache, daß der Reichstag mit dem Masseneintritt der Sozialdemokraten auf ein bedauerlich hohes Niveau gesunken ist, so deutlich, wie das unbeholfene Auftreten von Dauerrednern.

— München, 16. Februar. Aus wohlunterrichteten Kreisen wird der „Münchener Zeitung“ aus Solzburg gemeldet, daß Kaiser Franz Josef auf Intervention des Papstes hin gestattet habe, daß die frühere Kronprinzessin von Sachsen nunmehr nach erfolgter Ehescheidung den Namen Luise von Toskana führen darf. Ebenso ist ihr unter gewissen Modalitäten die Rückkehr nach Oesterreich gestattet worden, weshalb sie das Sanatorium in nächster Zeit verlassen und in Begleitung einer Vertrauensperson nach Oesterreich zurückkehren dürfte. Wahrscheinlich wird sie sich in der Nähe von Solzburg niederlassen. Doch ist noch kein bestimmter Termin für die Rückkehr getroffen. Auch nach Aussöhnung mit dem Hause Toskana bleibt ihr der Verkehr mit anderen Mitgliedern des habsburgischen Kaiserhauses untersagt.

— England. Im Deutschen Reichstage endlose Wahlreden über Sozialpolitik. In der belgischen Deputiertenkammer Sektionen von mehr als zwanzig Stunden. Obstruktion im ungarischen Reichstag. Von der Tribüne der französischen Deputiertenkammer wird ein Abgeordneter wegen Beschimpfung von Ministern und Abgeordneten verwiesen. Kein Wunder, daß die seit den Zolltariffkämpfen sehr gedrückte Stimmung des Parlamentarismus sich noch immer nicht heben will. Andererseits ist es vom Standpunkte der internationalen Beziehungen nur als willkommen zu bezeichnen, daß mit dem 17. Februar wieder eine Session des englischen Parlamentes begann, das am 18. Dezember, unmittelbar nach Beginn der venezolanischen Aktion, geschlossen worden war. Denn da es der Angelpunkt des gesamten politischen Lebens in England ist, wird die neue Tagung des Parlamentes Politiker und Presse von den mehr oder weniger heftigen Betrachtungen über das Ausland auf den realen Boden der heimischen Angelegenheiten zurücklenken. Die Minister vor allem werden ihre Erklärungen über die auswärtige Politik wieder im Parlament zu erklären und ihnen dementsprechend eine etwas einwandfreie Fassung zu geben haben als in den auf starken Beifall der Parteigenossen zugeschnittenen Meeting-Reden. Der Ministerpräsident Balfour hatte schon vorige Woche seinen Landsleuten geraten, ihr Interesse wichtigeren Fragen zuwenden, von denen die auswärtige Politik des Landes in Anspruch genommen werde. Er verwies auf die Kämpfe im Somalilande, wo man es mit dem ersten Angriffe eines Fanatikers auf englisches Gebiet zu tun habe. Nach diesen Andeutungen ist zu erwarten, daß vom Parlament größere Opfer für den ostafrikanischen Feldzug werden gefordert werden. Wichtiger aber für den Stand der englischen Weltpolitik und daher auch interessanter für den auswärtigen Beobachter wird alles das sein, was über die Ergebnisse von Chamberlains großer Reise zur Mitteilung gelangt. Die Zeitungsberichte haben davon nur ein unklares Bild gegeben. Bald sah man den Kolonialminister als freundlichen Mahner, bald drohte, bald schmeichelte er. Wie er sich die Lösung der südafrikanischen Arbeiterfrage denkt, wie sich die Verwaltung der

britischen Kolonien gestalten soll, wie er mit der holländischen Opposition fertig werden will, darüber wird er nach seiner Rückkehr dem Parlament jedenfalls Rede stehen müssen.

— Vom Balkan. Das zwischen Rußland und Oesterreich vereinbarte Reform-Programm für Makedonien ist am Dienstage den europäischen Mächten mitgeteilt worden und wird in einigen Tagen der Pforte überreicht werden. Das Programm enthält keine politischen Forderungen, läßt also Makedonien als türkische Provinz unangetastet. Es bezieht sich nur auf die Verwaltung Makedoniens, und zwar soll im Interesse der dort wohnenden Christen eine Verwaltung im europäischen Stil eingeführt werden. Die bulgarische Regierung hat die beiden leitenden makedonischen Komitees in Sofia aufgelöst, deren hervorragendere Mitglieder, soweit sie ihrer habhaft werden konnte, verhaftet und auch den makedonischen Provinzvereinen den Gar aus gemacht.

— Amerika. Das amerikanische Marineministerium hat nach einer Washingtoner Meldung der „Newport Sun“ beschlossen, das gesamte im Nordatlantischen Ozean stationierte Heimgeschwader auf eine Kreuzfahrt in die europäischen Gewässer zu entsenden. Amtlich wird als Grund für die Entsendung der Schiffe nach Europa angegeben, man wolle ihnen Gelegenheit geben, in Geschwaderformation eine Kreuzfahrt auf weite Strecken zu unternehmen. Der wirkliche Anlaß dazu ist jedoch gutem Vernehmen nach der Wunsch des Marineministeriums, die Aufmerksamkeit der europäischen Mächte auf die Stärke der amerikanischen Marine zu lenken. Das Geschwader umfaßt u. a. sieben Schlachtschiffe. Es wird zwei Monate lang Schießübungen abhalten, da das Marineministerium bestimmt hat, daß jedes Schiff vor der Fahrt über den Atlantischen Ozean eine bestimmte Schießfähigkeit erreicht haben muß.

### Locale und sächsische Nachrichten.

— Eibenstock, 17. Februar. Der gestern abend im „Feldschloßchen“ veranstaltete Familien-Abend des Vereins zur Förderung christlicher Liebeswerke hatte sich ein außerordentlich starkes Zutropfen zu erfreuen. Hauptächlich hatte wohl der angekünndigte Vortrag des Herrn Bisar P. Bespermann aus Falkenau in Böhmen über die österreichische Los-von-Rom-Bewegung anziehend gewirkt; doch auch im übrigen wies das Programm genug des Interessanten auf. Herr Pfarrer Gebauer begrüßte nach gemeinsamem Gesang einiger Verse von „Ein feste Burg ist unser Gott“ die Erschienenen, worauf der genannte Herr P. Bespermann das Wort zu seinem fesselnden Vortrag ergriff. Gruß und Dank der alten und neuen Protestanten in Falkenau überbrachte Herr Bespermann zunächst unserer Gemeinde, die an ihrem Teile ja auch dazu beigetragen hat, die evangelische Bewegung im Nachbarlande Böhmen zu unterstützen. Er wies dann darauf hin, wie schwierig es sei, über eine so tiefgreifende Bewegung, die nicht abgeschlossen, ja allem Anschein nach noch längst nicht auf dem Höhepunkt angelangt sei, ein Urteil zu fällen, die Tatsachen aber sprechen schon jetzt dafür, daß ihr in der Geschichte des Protestantismus eine große Bedeutung zukommen wird, und daß Rom alle Ursache hat, vor dem jetzt auch in Frankreich, Spanien, ja selbst Italien laut werdenden Ruf „Los von Rom“ zu zittern. Wenn auch nicht zu leugnen sei, daß nationale Gesichtspunkte den Anstoß zu der ganzen Bewegung gegeben haben, und wenn man auch gerade in Böhmen so recht deutlich merken könne, wie deutsch der Protestantismus in seinem Wesen sei, so müsse man sich doch hüten, religiöse und nationale Fragen zu verquiden und dürfe nicht etwa sagen: protestantisch ist gleich deutsch. Dieses Wort biete Anlaß zu vielen Anfeindungen. Wie falsche Anschauungen, durch fanatische Priester verbreitet, in katholischen Kreisen vielfach noch über den Protestantismus herrschen, dafür bietet ein treffendes Beispiel die Frage, die eine Katholikin an ein evangelisches Gemeindeglied richtete: „Feiert Ihr Protestanten denn auch Weihnachten?“ Da ist es leicht zu begreifen, wie erstaunt die Leute sind, wenn sie zum ersten Mal einen protestantischen Gottesdienst besuchen, und wie ihnen dabei die Augen aufgehen über alle die falschen Darstellungen, die ihnen seitens der Priester gegeben werden. Seinem Vortrag mehr Lokalcolorit gebend, erzählte dann Herr Bespermann in anschaulicher Weise Interessantes aus der Geschichte und aus dem kirchlichen Leben seines Wohnortes, des gegenwärtig 330 Protestanten unter seinen

8000 Einwohnern zählenden Städtchens Falkenau a. d. Eger. Mit Wärme zeichnete er die Charaktere einiger wackeren Gemeindeglieder in kurzen Strichen und schloß seine Ausführungen dann mit dem Vortrag eines echt empfundenen, von einem dichterisch begabten Arbeiter verfaßten Gedichtes. — Auf den Vortrag folgte eine Motette, vom Kirchenchor zu Gehör gebracht, worauf Herr Pastor Rudolph die Spenden für die zur Erhebung gelangende Sammlung als eine gute Kapital-Anlage empfahl. Der Ertrag derselben belief sich auf 172,25 M. und soll als Beihilfe zu dem Gehalte eines Geistlichen einer böhmischen Gemeinde verwendet werden. Ein Reformationsfestspiel, „Junfer Jörg“, wurde von fünf Mitgliedern des Bänglingsvereins in exakter Weise dargestellt, und der Kirchenchor verschönte durch weitere Gesänge den Abend. Nach dem gemeinsam geungenen letzten Vers des schon genannten Pieses der Reformation schloß die Feier in verhältnismäßig später Stunde. Es dürfte wohl kein Besucher den Saal verlassen haben, ohne daß sein protestantisches Gefühl gestärkt und sein Verständnis für große religiöse Fragen der Gegenwart geweckt oder gefördert worden wäre.

— Dresden, 17. Februar. Ein interessantes Schauspiel, das manches heitere Bild bot, konnte man gestern abend in der 8. Stunde auf der König Johannstraße und deren Umgebung beobachten. Auf der angrenzenden Maximiliansallee war nämlich das Hauptrohr der Wasserleitung geplatzt, und die entstehenden Wassermengen ergossen sich mit solcher Macht über die benachbarten Straßen, daß in kurzer Zeit der Fuß- u. Fuhrverkehr fast vollständig gestoppt war. Die Fuhrbahn und die Fußsteige eines Teiles der König Johannstraße u. s. w. waren überschwemmt, so daß diejenigen Personen, die nicht waten konnten, wohl oder übel die Wassermaßen trotz der Kälte durchwaten mußten. Mit Hilfe der Feuerwehr konnte endlich nach geraumer Zeit die Gefahr beseitigt werden. Abends gegen 10 Uhr versuchte ein Mann die Unfallstelle zu besichtigen und überschritt zu diesem Zwecke den abgesperrten Raum, als plötzlich der Erdboden nachgab und der Mann in dem Loch versank. Erst mit vieler Hilfe war es möglich, den Verschundenen aus seiner unangenehmen Lage zu befreien.

— Leipzig, 17. Februar. Wegen Majestätsbeleidigung hatte das Landgericht Leipzig am 7. Oktober 1902 den Redakteur des „Leipziger Generalanzeigers“ Arthur Pleißner zu 2 Monat Gefängnis verurteilt. Die Beleidigung des Kaisers war in einem am 27. Mai 1902 in der genannten Zeitung erschienenen Artikel gesunden, welcher unter der Überschrift „Der jüngste deutsche Rittmeister“ sich mit der Ernennung des elsässer Reichstagsabgeordneten Baron de Schmid in Saaralben zum Rittmeister à la suite des Kürassier-Regiments Graf Gessler in Deuz beschäftigte, und worin gesagt war: „daß diese Rittmeister-Geschichte gellend zum Himmel empor schreie“. — Gegen dieses Urteil hatte Pleißner Revision eingelegt, über die heute vor dem vierten Strafsenat des Reichsgerichts verhandelt werden sollte. Pleißner zog jedoch gestern seinen Revisionsantrag zurück.

— Freiberg, 15. Februar. Das gestern Sonnabend herrschende starke Schneetreiben, das namentlich im Erzgebirge mit besonderer Heftigkeit auftrat, hat auch dem Eisenbahverkehr mehrere Schwierigkeiten bereitet. Auf der Linie Freiberg — Halsbrüde mußte sogar am genannten Tage der gesamte Verkehr infolge Schneeverwehungen eingestellt werden. Am Sonntag, den 15. d. M., konnte mit dem ersten Frühzuge wieder der volle Betrieb aufgenommen werden.

— Würzen, 17. Februar. Vergangenen Sonntag in der Nacht gegen 11 Uhr kam ein Unteroffizier des hier garnisonierenden Artillerie-Regiments mit einem Kameraden und zwei Mädchen vom Tanzergnügen aus dem benachbarten Dorfe Bennewitz, um nach Würzen zurückzukehren. Auf der Muldenbrücke vor dem Gasthose „Tivoli“ erlitt er im lebermüde seiner Begleitung einige Schritte voraus, kletterte über das Brückengeländer und hielt sich an vorstehenden Steinen fest, sodaß er über dem Strome frei in der Luft schwebte. Kurz darauf schrie er seinem Kameraden in der Todesangst zu, er könne sich nicht mehr halten. Während der letztere hinzueilte, um ihn festzuhalten, verließen den Unteroffizier die Kräfte und er stürzte in die Fluten der Mulde, in denen er seinen Tod fand. Die sofort von Militärs vorgenommenen Durchsuchungen in der Mulde blieben bis heute noch erfolglos.

— Annaberg, 15. Februar. Ein bedauerlicher Unfall, dem leider ein junges Menschenleben zum Opfer gefallen ist, ereignete sich am Mittwoch vormittags hier auf der Kleinröderwälder Straße. Dort hatte vor einem Gasthause ein auswärtiger Geschäftsführer Halt gemacht. Während sich derselbe nun mit seinen Begleitern in dem Hofe aufhielt, war das sechsjährige Schöckchen eines Eisenbahnbeamten an das vor den Wagen gespannte Pferd herangetreten und erhielt jedenfalls infolge Streichelns desselben einen Schlag mit dem Hufe an den Hinterkopf, so daß der Kleine mit dem Gesicht auf das Trottoir stürzte und in bewußtlosem Zustande nach der elterlichen Behausung gebracht werden mußte. Gestern nachmittag ist das arme Kind infolge der erhaltenen Verletzungen gestorben.

— Aue, 16. Februar. Von einem bedauerlichen Unfall ist das 6jährige Töchterchen des Güterbodenarbeiters Köder hier betroffen worden. Dasselbe war am Freitag mit zum Wäschemangeln genommen worden und hatte nach kniblicher Weise sich in einem unbewachten Augenblicke an der Wäschemangel zu schaffen gemacht, während diese gerade im vollen Gange war. Im Moment wurde das Mädchen von der Mangel am Kopfe erfaßt und ihm die Kopfhaat teilweise abgezogen.

— Schneeberg, 14. Februar. Einem raffinierten Schwindlerpaar in die Hände gefallen ist der Photograph R. hier. Derselbe hatte jenes beauftragt, Bestellungen auf Anfertigung größerer Bilder aufzugeben. Statt nun ihren Verpflichtungen nachzukommen, operierten sie in der Weise, daß sie eine große Anzahl solcher Bestellscheine fälschten und diese ihrem Auftraggeber als echte vorlegten, worauf dieser die Provision auszahlte. Er ist um einen ansehnlichen Betrag geprellt worden. Als sie am Donnerstag von der Polizei verhaftet wurden, ergriffen sie in der Nähe der Polizeiwache die Flucht, wurden aber wieder eingefangen. Die Festgenommenen, die sogar ihre Legitimationspapiere gefälscht hatten, sind der 38 Jahre alte Büstenarbeiter Kang aus Schönheide und eine geschiedene Neutrich aus Chemnitz, die Kang fälschlich als seine Ehehälfte ausgab und bei der er auch Wohnung genommen hatte.

— Schneeberg, 15. Februar. Im Laufe dieses Jahres vollendet sich ein Zeitraum von 25 Jahren, daß Superintendent Kirchner lic. theol. hon. c. Ne 1 h hier dieses geistlichen Amt angetreten und mit größter Treue verwaltet hat. Leider gedenkt der Herr Ephorus, sicherem Vernehmen nach, nach Vollendung dieses Zeitabschnittes in den Ruhestand zu treten. Superintendent Ne 1 ist nicht nur ein hochgeschätzter, ausgezeichnete Kanzleirechner und Seelsorger, sondern auch ein bewährter kirchlicher Beamter und bei allen seinen unter ihm stehenden Geistlichen ein hochberechteter Vorgesetzter und Freund. Gebohren im Jahre 1839 in Eptitz bei Wermddorf, trat er 1866 als dritter Diakon

an St. Katharina in Zwickau in das geistliche Amt ein, wurde 1871 zweiter Diakon und 1873 Archidiakon an derselben Kirche; 1878 erfolgte seine Berufung nach Schneeberg als Nachfolger des Sup. Dr. theol. Passig, und seit 1881 ist er Synodale. Seine Verdienste um Amt und Kirche wurden 1896 durch Verleihung des Ritterkreuzes I. Klasse vom Verdienstorden und 1901 durch Verleihung des Titels und Ranges eines Kirchenrates, seine wissenschaftliche Wirksamkeit durch Ernennung eines Licentiaten der Theologie seitens der Universität Leipzig ausgezeichnet.

— Wildenfels, 17. Februar. Nicht geringes Aufsehen erregte gestern die erfolgte Verhaftung der 71 Jahre alten Ehefrau des Webermeisters Friedrich Adolf Härtel hier unter dem Verdachte des Mordes. Vergangenen Sonnabend vormittags ist der Ehemann der Härtel (76 Jahre alt) plötzlich verstorben und sein Ableben wurde bei der Behörde als gewöhnlicher Todesfall angemeldet. Erst hinterher stellte es sich heraus, daß Härtel seines natürlichen Todes gestorben sein konnte und daß derselbe entweder freiwillig durch Erhängen seinem Leben ein Ende bereitet hat oder durch dritte Hand erdrosselt worden ist. Tatsache ist, daß er am Sonnabend vormittags in seiner Dachkammer an einem Hals hängend aufgefunden worden ist. Ob Mord oder Selbstmord vorliegt, wird die inzwischen eingeleitete Untersuchung ergeben. Nur soviel mag bemerkt werden, daß die Härtel'schen Eheleute bisher gut mit einander gelebt haben und daß man der Frau eine solch schredliche Tat nicht zutraut.

— Magwig. Ein Riesenschwein wurde dieser Tage auf Rittergut Magwig geschlachtet. Das Tier wog ausgeschlachtet noch 510 Pfund.

— Aus dem Vogtlande, 16. Februar. Gerüchte über einen Raubmord gingen am Sonnabend in der Brambacher Gegend von Mund zu Mund. Der Streckenwärter Penzel aus Raun war am Sonnabend früh nach längerer Krankheit erkrankt ausgegangen, um sich beim Bahnmeister als wieder arbeitsfähig zu melden. Unterwegs wurde Penzel ohnmächtig und schlug im Fallen mit dem Hinterkopfe auf einen Grenzstein, erlitt einen Schädelbruch und war tot. Er hinterläßt eine starke Familie in ärmlichsten Verhältnissen.

### „Die amerikanische Gefahr“

Vortrag im kaufmännischen Verein, gehalten am 14. Februar von Herrn Prof. Dr. Dahn aus Leipzig.

Aus dem hochinteressanten Vortrag — dieses schmidende Wertes kann der Berichterstatter dem Vortrag nicht abprechen trotz der von anderer Seite getanen Behauptung, der Vortrag habe nichts Neues geboten — seien folgende Hauptpunkte hervorgehoben: Die amerikanische Gefahr besteht schon seit 1873, in welchem Jahre das erste Getreide in Hamburg ausgeladen wurde. Das ist die Gefahr für die Landwirtschaft. Heute droht uns noch eine andere Gefahr: die amerikanische industrielle und kommerzielle Konkurrenz.

In klaren Worten schilderte der geschätzte Redner, der tief in die Volkswirtschaft eingedrungen ist, die historische und soziale Entwicklung Amerikas. Zunächst suchte Amerika durch seine Industrie seinen eigenen Bedarf zu decken. In seiner industriellen Entwicklung wurde es begünstigt durch gewisse geistige Imponderablen: Deutschland, England und andere europäische Länder hatten eine große Anzahl geistig bedeutender Männer, die sich in ihrer Entwicklung im Vaterlande beengt fühlten, nach Amerika abgaben. Diese Leute zeigten einen ans fabelhafte grenzenden Wagemut und eine Arbeitslust, die man als Arbeitsfanatismus bezeichnen muß. Dieser Wagemut und dieser Arbeitsfanatismus besetzt die Amerikaner noch heute. Hinzu kommen noch die mechanische Technik der Amerikaner und die ungeheuren Reichtümer des Landes.

Eine eigenartige Frucht hat die amerikanische wirtschaftliche Entwicklung gezeitigt: das Trustwesen, das zu studieren für den National-Ökonomen von hohem Interesse ist. Hervorgegangen sind die Trusts aus dem Verlangen der Trustunternehmer, die innere Konkurrenz zu erstören, massenhaft und billig zu produzieren, dabei doch hohe Verkaufspreise zu erzielen und so allmählich den Weltmarkt zu erobern. In der Tatsache, daß die Massenproduktion zum Export führen wird, liegt für Europa eine große Gefahr. Auf dem Innenmarkt wird der Amerikaner auf derartig hohe Preise halten können, daß er im Stande sein wird, nach Europa Waren billiger zu exportieren, als sie dort hergestellt werden können.

Der Redner konstatierte die Tatsache, daß Deutschlands Export nach Amerika im Rückgange begriffen ist. Deutsche Firmen haben in Amerika industrielle Unternehmungen gegründet. Eine neue Sorge für uns!

In immermehr bedroht Amerika unsern Handel in Westindien und Ostasien; schließlich wird es uns noch in unserem eigenen Lande hebrängen.

Die amerikanische Gefahr ist also tatsächlich vorhanden! Doch sollen wir nicht deswegen, gelähmt von langer Sorge um unsere wirtschaftliche Zukunft, müßig und bewundernd zusehen, wie unsere mit allem Schwelge geschaffenen wirtschaftlichen Werke untergehen! Wappnen sollen wir uns! Wir können von den Amerikanern viel lernen, vor allem ihre Kunst, eintretende Konkurrenz voranzujubeln und geschickt auszubeden. Im Auslande müssen wir Handelskammern errichten und die Anzahl der Konsulate vermehren! Im Inlande müssen einzelne industrielle Werke zu einem Werke verschmolzen werden.

Das schnelle Emporblähen Amerikas schließt für legeres ernste Gefahren in sich! Die Trusts beruhen nicht auf realisierbaren Werten, sondern auf fiktiven. Carnegie und Morgan haben die ausgekauften Unternehmungen in Trust-Anteilscheine bezahlt. Ferner bietet die amerikanische Arbeiterfrage eine große Gefahr: zwischen Arbeitgeber und Arbeitnehmer besteht kein Verhältnis gegenseitiger Sympathie. Der Arbeiter ist dem Arbeitgeber gleichgültig und wird von diesem nur so lange ausgebeutet, als er leistungsfähig ist. In Amerika besteht weder eine staatliche, noch eine private Fürsorge für die Arbeiter. Der amerikanische Arbeiter ist mächtig; er wird die ihm gebührende Fürsorge heischen! Halten wir die Augen offen, und der Begriff „amerikanische Gefahr“ wird vielleicht einst anders aufzufassen sein!

### Kurpfuscher.

In Berlin ist in den letzten beiden Wochen ein Prozeß geführt worden, der einen lehrreichen Einblick in die schweren Schädigungen gewährt, die dem öffentlichen Wohl durch Kurpfuscher zugefügt werden. In dem Haupthelden des Dramas, dem Angeklagten Nardentötter, wurde ein Schmarotzer der leidenden Menschheit entlarvt, wie er gewissenloser und gemeingefährlicher nicht gedacht werden kann. Nardentötter präsidierte in marktpräparierten Prospekten als unerschlahren Spezialisten gegen alle möglichen Krankheiten an. Fünfzehn Millionen seiner schwindelhaften Flugblätter, die von bombastischen Anpreisungen und den tollsten, lägenhaftesten Heilversprechungen strotzten, brachte er in der Provinz an den Mann. Durch

seine unwahren Behauptungen hatte er den Nimbus um sich verbreitet, daß er in stande wäre, auch denen noch Heilung zu bringen, die unrettbar verloren und von den Ärzten als hoffnungslos aufgegeben wären. Und das genügte, um eine Menge von Leichtgläubigen anzuziehen.

Wie sehr es Nardentötter verstand, Reklame zu machen, beweisen seine Einkünfte. Der Herr „Direktor“ und „Spezialist“ — so nannte er sich großspurig — hatte jährlich ein Jahres-Einkommen von 90- bis 160 000 Mark. Das sind Summen, die von den approbierten Ärzten nur verschwindend wenige, und zwar die hervorragendsten Autoritäten, verdienen. Freilich verstand es Nardentötter auch, seine leichtgläubigen Klienten gehörig zu rupfen. Während sich ein wirklicher Arzt für eine gewöhnliche Konsultation oder einen Krankenbesuch 1 bis 5 Mark zahlen läßt und Minderbegüterten einen Preisnachlaß bewilligt, nahm Nardentötter auch den ärmsten seiner Patienten 45 bis 90 Mark und oft noch viel mehr ab. Außerdem behandelte er — was auch kein gewissenhafter Arzt tut — die Patienten, ohne sie gesehen zu haben, brieflich. Zwar hatte er auch einen approbierten Arzt angestellt, angeblich um die massenhaft einlaufenden Krankenberichte zu prüfen und die Heilmittel zu verschreiben. Das war aber nur zum Schein; denn tatsächlich wurden die Rezepte einfach aus einem ärztlichen Buche abgeschrieben, sie mochten passen oder nicht. Die Arzneien wurden nicht in der Apotheke hergestellt, sondern von seiner Wirtschaftlerin und seinen Schreibern in der Badewanne, die nebenbei zum Baden benutzt wurde, zusammengegessen. Stark wirkende Gifte wurden in so kolossalen Mengen verarbeitet, daß sie ausgereicht hätten, Millionen Menschen zu vergiften. Und wenn die bedürten Gimpel, nachdem sie lange genug seine ekelhaften Medikamente geschluckt hatten, sich über das Ausbleiben des Heilerfolges beklagten, dann wurde der Herr „Direktor“ noch ungnädig und machte seinem Unwillen in schänden, cynischen Bemerkungen Luft.

Nardentötter ist leider der gerechten Strafe für seine gewissenlosen Betrügereien durch die Flucht entgangen. Damit ist er wenigstens für Deutschland unschädlich geworden, aber es gibt bei uns noch zahlreiche andere Kurpfuscher, Gesundheitsräuber, Naturärzte und Wunderheiler, die ihr Handwerk weiter betreiben. Ende 1897 waren in Berlin 476 Kurpfuscher männlichen und weiblichen Geschlechts tätig. Seit 1879 war die Einwohnerzahl in Berlin um 61 v. H. gestiegen, die Zahl der Ärzte um 171 v. H., die der Kurpfuscher um 1600 v. H. In Hamburg kam 1899 auf 3 Ärzte ein Pfuscher, in Bayern 1894 auf 2 Ärzte. 1899 überstieg in Sachsen in einzelnen Teilen die Zahl der Pfuscher sogar die der Ärzte. 29 v. H. der Berliner Kurpfuscher waren schon bestraft wegen Diebstahls, Unterschlagung, Betrug etc.

Diese Zahlen lassen die Gefahr erkennen, welche die Kurpfuscher für die Bevölkerung bilden. Wie viele Fälle sind erwiesen, wo durch die „Behandlung“ durch einen „Pfuscher“ ein harmloses Leiden sich zu einer schweren Krankheit ausgebildet und dauerndes Siechtum oder gar den Tod herbeigeführt hat! Der Arzt, der über einen Fall im Unklaren ist, betrachtet es als seine Pflicht, sofort einen Kollegen zu Rate zu ziehen und überhaupt alles, was ihm seine Wissenschaft an die Hand gibt, anzuwenden. Der Arzt hat das volle Gefühl der Verantwortlichkeit dem Kranken und dem eigenen Stande gegenüber. Wie ist es dagegen mit dem Quacksalber? Er doktriert darauf los; er ist ja der unfehlbare Mann, der das Allheilmittel besitzt, und wenn der Leidende auch nicht die geringste Besserung spürt und noch kränker wird, es macht ihm wenig aus, und am allerwenigsten gibt er den Rat, einen wirklichen Arzt zur Hilfe herbeizurufen. Durch die Aufklärung des Volkes läßt sich manches zur Eindämmung der Kurpfuscherei erreichen.

### Landwirte bestellt keine Sommerfaat ohne entsprechende Düngung.

Bei den andauernd billigen Preisen der landwirtschaftlichen Produkte wird es unbedingt nötig, daß der Landwirt nichts unterläßt, was geeignet ist, möglichst hohe Erträge bei den einzelnen Früchten zu erzielen; denn nur allein durch erhebliche Mehrerträge läßt sich der Ausfall in den Preisen einigermaßen erlegen. Solche sind aber nur bei ausreichender Düngung zu erzielen und da es zur Düngung der Sommerfaaten fast überall an Stallmist fehlt, ergibt sich die Notwendigkeit der Anwendung geeigneter künstlicher Dünger von selbst.

Wo Stallmist vorhanden, wird derselbe zur Düngung der Hackfrüchte — Rüben oder Kartoffeln — verwandt. Höchst-erträge werden aber durch diese Düngung allein nicht erzielt. Auch hier ist die gleichzeitige Anwendung von künstlichen Düngern, besonders von Phosphorsäure- und Stickstoffdüngern, nötig, und zwar geschieht die Düngung am besten mit Thomasmehl und Ghilifalpelter. Neben einer mittleren guten Stallmistdüngung genügen bei Kartoffeln 2-3 Ztr. Thomasmehl und 1 Ztr. Ghilifalpelter pro Morgen, während für Rüben das Quantum noch entsprechend zu verstärken ist. Wird nicht mit Stallmist gedüngt, so sind selbstverständlich stärkere Quanten nötig.

Beim Hafer ist es leider fast noch allgemein gebräuchlich, denselben ohne jede Düngung anzubauen, trotzdem allgemein bekannt ist, daß derselbe für jede Düngung außerordentlich dankbar ist. Es wird sich deshalb auch hier empfehlen, wenigstens 2 Ztr. Thomasmehle u. 1 1/2 Ztr. Ghilifalpelter pro Morgen je nach dem Düngzustand des Bodens zu verwenden. Dann kann mit Sicherheit auf gute Erträge gerechnet werden.

Da Gerste meist auf besserem Boden gebaut wird, wie Hafer, genügt auch für sie das angegebene Quantum vollständig, um vollen Ertrag zu sichern.

Wird in Sommergetreide Riee oder Kleegras eingesät, so ist selbstverständlich das angegebene Quantum von Phosphorsäure zu erhöhen; hier wird es sich empfehlen, sogar bis 4 oder 5 Ztr. Thomasmehl pro Morgen zu geben. Man sollte es hieran um so weniger fehlen lassen, als bei der verstärkten und verbesserten Viehzucht die Erzielung reicherer Futtererträge unbedingt nötig ist.

Dieselbe Düngung wie bei Riee, empfiehlt sich auch bei allen Hülsenfrüchten, und hat dies noch den großen Vorzug, daß, abgesehen von den gesteigerten Ernteerträgen, zugleich auch eine außerordentliche Bereicherung der Wirtschaft an Stickstoff eintritt. Zur Beschleunigung des ersten Wachstums empfiehlt sich vielfach aber auch hier eine schwache, frühzeitige Salpeterdüngung und zwar etwa bis zu 20 kg pro Morgen.

Die Thomasmehle kann bekanntlich zu jeder Zeit, also auch jetzt schon ausgestreut werden; den Ghilifalpelter streut man am besten in geteiltten Gaben und zwar entweder zur Hälfte bei oder gleich nach der Bestellung, die zweite Hälfte einige Wochen später aus.

Bei der Beachtung des Vorstehenden wird es am guten Erfolge nicht fehlen.

# Entlarvt.

Kriminalroman von Karl v. Reiskner.  
(Schluß.)

Der Richter ließ den Wärenwirt und den Brigadier von Oldorf hereinrufen. Dann fuhr er fort:

„Der einzelne Knopf wurde hinter dem Bette des ermordeten Majors v. Braunfels entdeckt. Können Sie erklären, wie es zugegangen ist, daß er dorthin geriet?“

„Zechini-Bach erklarte. Nach einigen Augenblicken sprach er, sich möglichst unbefangen stellend:

„Ich glaube dies tun zu können! Als der Mord entdeckt wurde und man mich aus tiefem Schlafe geweckt hatte, so trat ich an das Bett und beugte mich über den Körper. Ich lehnte mich weit über denselben. Ich erinnere mich, daß ich sogar an dem Hemde hängen blieb, als ich mich wieder aufrichtete. Ohne allen Zweifel ist der Knopf damals abgerissen und hinter das Bett gerollt!“

„Brigadier! Wie war Konrad Bach, damals sich Graf Zechini nennend, gekleidet, als er zum Bette trat, nachdem Sie ihn geweckt hatten. Befinnen Sie sich wohl!“

„Er war rasch vom Lager aufgesprungen und schlüpfte nur in das Beinkleid. Eine Weste hatte er nicht an,“ entgegnete der Befragte.

„Was haben Sie in dieser Beziehung anzugeben?“ wandte sich der Beamte nun an den Wärenwirt.

„Er hatte keine Weste an; das kann ich auf meinen Zeugniseid auslegen!“

„Was haben Sie darauf zu erwidern, Konrad Bach?“ erklang des Richters Stimme wieder.

Aber Konrad Bach wandte. Er brachte sein Wort hervor. Er war überwiegen — der Sprache nicht mehr fähig!

Der Richter ließ ihn abführen.

Aber später, als Bach sich erholt hatte und zum letzten Verhör vorgezogen wurde, da leugnete er nicht mehr. Mit großer Frechheit und Kaltblütigkeit gestand er das von ihm verübte Verbrechen, ohne jede Reue, ohne alle Spur von Gewissensbissen.

Was er selbst über die Motive der Tat und deren Ausführung noch beibrachte, löst sich kurz in folgendem wiedergeben:

Seitdem er auf der Reise mit Libby und ihrem Onkel plötzlich verlangt hatte, daß man von der Eisenbahnroute abgehe und den Weg nach Oldorf einschlage, hatte der Major Verdacht gegen seine Person gefaßt. Der sogenannte Graf war zu dem auffälligen Verhalten dadurch veranlaßt worden, daß er auf der letzten vorhergehenden Hauptstation im Menschengebirge den Banflier, den er bestohlen, erblüht hatte. Wahrscheinlich war derselbe auf seiner Spur, um wiederum in den Besitz der nahezu 50 000 M. betragenden defraudierten Summe zu gelangen. Herr v. Braunfels bemerkte sein Erschrecken und kam auf den richtigen Gedanken, daß derjenige, dem er die Hand seiner Richte gewährt und von dessen Reichtum er selbst in seiner Verdrängnis noch zu profitieren hoffte, am Ende nur ein verfolgter Schwindler sein könne. Dies führte im nächsten Nachtquartier zu heftigen Erörterungen. Libbys Oheim weigerte sich nun, das Mädchen Zechini zur Frau zu geben, dieser nannte den Major einen „Christen“, wenn er sein Versprechen zurückziehe, und drohte, der Richte zu eröffnen, daß jener sie zum Spielzeug entwürdigt habe. Dies zwang den Major zwar, dem Grafen vorläufig noch zu folgen; aber als am nächsten Tage unter vier Augen das Thema wieder zur Sprache kam, sprach der Major die Absicht aus, Zechini vor Libby zu entlassen, wenn er ihn und die Braut nicht durch Verzicht auf Erfüllung des verpfändeten Ehrenwortes freigebe.

Schon vor Anlauf in Oldorf war deshalb Zechini-Bachs Entschluß gefaßt; der Major mußte sterben, damit das Mädchen seine Braut werden könne. Als er die vom Hausierer beim Wiedereintritt des Kastens übersehene, zur Erde gefallene Schnur bemerkte, schloß ihm der Gedanke durch den Kopf, diese zur Erdrosselung zu verwenden und den Verdacht auf den Hausierer zu lenken. Er hob sie auf und verbarg sie. Gegen zwei Uhr nachts warf er dann dem schlummernden die Schlinge über den Hals, die er aus der blauledernen Schnur verfertigt hatte; aber bevor es ihm gelang, sein Opfer zu erwürgen, gab es noch einen kurzen Kampf. — Das weitere ist dem Leser bekannt.

Sogar in der Hauptverhandlung noch bewahrte Konrad Bach seine Kaltblütigkeit und trug, bis die Prozedur sich ihrem Ende zuneigte, eine freche Miene zur Schau.

Erst als es zum Urteilspruch kommen sollte und er ungewiss über sein Todesurteil zu vernahmen erwarten mußte, schien er erregter zu werden, denn sein Körper erzitterte von Zeit zu Zeit, und er mußte den Schweiß von der Stirne trocken.

Zuletzt hielt er das Taschentuch lange mit beiden Händen vor das Gesicht gepreßt, und seine Gestalt sank immer mehr in sich zusammen. Nun schien ihn ein konvulsisches Schluchzen zu befallen.

Der Urteilspruch sollte beginnen. Das „Schuldig“ war ausgesprochen und der vorbereitete, mit Ueberlegung und kaltem Blute ausgeführte Mord durch den Wahrspruch bestätigt; die Frage, ob Widerlegungsgründe vorlägen, war verneint worden.

Aber Konrad Bach rührte sich nicht. Die neben ihm befindlichen Gendarmen ergriffen ihn bei den Armen — die sanken herab.

Ungewohnte Sensation entstand unter dem Publikum, und selbst bei dem Gerichtshofe und den Geschworenen ward eine plötzliche Aufregung bemerkt.

Man trug eine entstellte Leiche aus dem Gerichtssaal! — Konrad Bach, alias Graf Antonio Zechini, hatte seinem verbrecherischen Leben durch ein rasch wirkendes Gift ein jähes Ende gemacht! — Wie er daselbst zu verbergen wußte, brachte man nicht in Erfahrung. Genuß! Das weltliche Gericht hatte hier nichts mehr zu tun. Ihm hatte sich der Schulbige entzogen. —

Nicht mit diesem düsteren Bilde, das wir vor dem Leser entrollen mußten, soll unsere Erzählung schließen. Wir wollen ihn, der uns bisher willig gefolgt ist, durch mildere Farbentöne zu versöhnen suchen.

Mehrere Wochen waren seitdem vergangen und der Beginn des Winters stand bevor, denn die Natur hatte sich ihres Schmuckes schon entledigt, um sich zur Ruhe zu legen.

Ganz andere Vorgänge fanden in den Herzen unserer beiden Hauptpersonen statt. Ihnen war die Zeit des erstarrten Frostes und des eisigen Schauers vorübergegangen, und ein neuer, lächelnder Frühling sollte andbrechen.

Eugen und Libby, welchen nach der Ueberführung des Schulbigen sofort ihre Freiheit wiedergegeben wurde, ohne daß man freilich die ihnen widerfahrenen Unbillen ungeschwiegen machen konnte, befanden sich in dieser Stunde in einem traulichen, durchwärmten Gemach des Hauses der Kommerzienrätin.

Letztere selbst hatten die traurigen Ereignisse so angegriffen, daß sie erkrankte, noch ehe der Reife und die junge Amerikanerin aus der Untersuchungshaft entlassen waren. Als dies erfolgte, wollte Libby die früher auf so gewalttätige Weise unterbrochene Reise zu den Verwandten antreten. Allein sobald sie Kenntnis

von dem nicht unbedenklichen Zustande der mütterlichen Freundin erlangte, von welcher sie ehebem so liebreich aufgenommen worden war, änderte sie ihren Entschluß.

Als treue, Tag und Nacht nicht vom Lager der Witwe weichende Pflegerin, vergaß sie die eigene Schwäche; denn auch an ihr waren ja die furchtbaren Leiden der letzten Monate nicht vorübergegangen, ohne eine zeitweilig ungünstige Wirkung auf ihre Gesundheit auszuüben.

Jetzt war die Kommerzienrätin Sternfeld genesen, obwohl das Krankenlager und die demselben vorangegangene Alteration ihre Haupthaare etwas gebleicht hatte und sie in einigen Wochen um eben so viele Jahre gealtert schien. Aber in einer Beziehung hatten ihre Leiden doch eine erfreuliche Folge gehabt. Sie hatte den aufopfernden Charakter des jungen Mädchens in diesen Tagen erkannt und ihre liebliche Pflegerin ganz in ihr Herz geschlossen. Es war ihr nun, als ob sie, die finklerlose Witwe, noch zwei Kinder habe, an denen sie die Mutterstelle vertreten müsse. Zwei Doppelwaisen waren es ja auch, auf welche sich ihre Zuneigung konzentrierte.

Erst seit wenigen Tagen durfte sie das Bett verlassen. Heute hatte ihr Libby vorgelesen, bis die alte Dame in einen sanften Schlaf gesunken war; dann verließ das Mädchen leise das Gemach.

Im anstößenden Zimmer traf sie Eugen, welcher kam, um sich nach dem Befinden der alten Tante zu erkundigen. Er war in seinen Beruf längst wieder eingetreten und erfreute sich mehr als je der allgemeinen Beliebtheit und Teilnahme.

Mit einer warmen Bewillkommung reichte er Libby die Hand, in die sie schüchtern die ihrige legte. Die jungen Leute hatten sich seit ihrer Befreiung immer nur auf kurze Augenblicke zu sehen bekommen, weil das Mädchen selten sich vom Krankenbett entfernte und selbst dem Reffen nicht immer Zutritt in das Zimmer der Kommerzienrätin offen stand, da der Arzt Ruhe und Schonung anbefohlen hatte.

Jetzt zum ersten Male durften sie etwas länger beieinander verweilen. Das Gespräch kam auf die gemeinsam erlebte schlimme Vergangenheit, dann beschäftigte es sich aber auch mit der Zukunft und Eugen wurde tief bewegt, als seine geliebte Freundin darauf anspielte, daß nun bald die Zeit kommen werde, in der sie aus dem Hause der Tante scheiden müsse.

„Wollen Sie wirklich uns wieder verlassen, Libby?“ unterbrach sie Eugen. „Sie, welche meine Tante wie eine Tochter lieben gelernt hat? Glauben Sie, bei Ihren entfernten Verwandten, welche Ihnen gänzlich unbekannt sind, die Sie noch nie in Ihrem Leben gesehen haben, in der Tat einen Erlaß zu finden für unsere Freundschaft und Liebe?“

Das Mädchen senkte erröthend sein schönes Haupt, aber es erwiderte leise:

„Schwer werde ich die mütterliche Freundin und auch Sie, dem ich so viel zu verdanken habe, vermissen; ich gestehe dies aufrichtig. Aber der Ernst des Lebens fordert manches Opfer, den man sich nicht entziehen kann.“

„Sie haben recht, Libby, in bezug auf diese letzte Behauptung, wir beide haben es genugsam erfahren! Aber dieses Opfer, welches Sie eben jetzt zu bringen gewillt sind, verlangt das Leben nicht von Ihnen. Warum wollen Sie nicht bei uns bleiben, bei meiner Tante und — Libby! — bei mir — o lassen Sie es mich aussprechen, das süße Wort — als meine Braut, als mein geliebtes Weib?“

Libby schweig tief erröthend, und Eugen fuhr fort:

„Ich habe es geahnt, daß ich Ihnen nicht gleichgültig bin, als Sie sich mir damals in Oldorf anvertrauten, und diese beseligende Ahnung hat mich mit namenloser Wonne erfüllt; denn ich selbst liebte Sie schon, seitdem wir auf dem Schiffe bekannt geworden waren. Als ich später im rechten Moment erschien, um Sie aus den Klauen jenes Wätersich zu befreien, und Sie mit einem Blick, den ich nie in meinem Leben vergessen werde, in meine Arme sanken, um Ihr liebes Haupt an meiner Brust zu bergen, da ward meine Ahnung zur Gewißheit! Libby! Können Sie leugnen, daß Sie mir gut sind? Wollen Sie sich noch weigern, die Meine zu werden, nachdem ich Ihnen den Zustand meines eigenen Herzens nun auch offenbart habe?“

„Nein! Ich leugne es nicht, daß Sie mir längst teuer waren,“ flüsterte das Mädchen. „Aber es darf nicht sein, was Sie verlangen. Das arme, mittellose Mädchen, welches keine Heimat hat und keine Stellung in der Gesellschaft einnimmt, darf nicht dem emporstrebenden jungen Kaufmann hinderlich werden, der darauf angewiesen ist, sich eine glänzende Existenz zu gründen. Lassen Sie mich ziehen und suchen Sie mich zu vergessen!“

„Ne, nie! Keine Macht der Erde soll Dich von meinem Herzen reißen, welches Dir allein gehört und dem das Deinige entgegen schlägt!“ rief Eugen Hellmuth, und schlang seine Arme um das geliebte, sich noch sträubende Mädchen.

„Nein! Sie soll Dir und mir verbleiben!“ ertönte da eine vor innerer Bewegung zitternde Stimme hinter ihnen, und die Hände der Kommerzienrätin Sternfeld erfaßten die der Liebenden, um sie zusammen zu fügen.

„Glaubst Du, meine Tochter, daß ich selbst die treue Pflegerin so ohne weiteres ziehen lasse und schwarzen Untand auf meine Seele lade? Ihr beide sollt meine Kinder sein! Eugen ist es längst, und auch Du hast mein Herz überwinden, keine herzige Amerikanerin. Deutschland soll Dir eine dauernde Heimat bieten, und für die Mutter, die Du drüben verloren hast, sollst Du hier einen Erlaß finden, soweit meine innige Liebe ihn Dir zu bieten vermag!“

Und so kam es. Eugen und Libby wurden ein gesegnetes Paar. Bald entschädigte ihre Vereinigung sie für die schweren Prüfungen, welche ihnen gemeinsam auferlegt worden waren.

Auch ihren materiellen Wohlstand half die Kommerzienrätin begründen, indem sie einen beträchtlichen Teil ihres sehr großen Vermögens den jungen Ehegatten schon bei Lebzeiten zuwandte.

Eugen ward Besitzer einer in der Danbelswelt zu ansehnlicher Bedeutung gelangenden gediegenen Firma, und Libbys aus New-Orleans eintreffender Bruder erwies sich als höchst brauchbarer Mitarbeiter im lukrativen Geschäft seines Schwagers.

Die junge Amerikanerin hat in Deutschland wirklich ein beglückendes Heim gefunden, welches sie das verlorene nicht mehr vermissen ließ. Sie ist das brave Weib eines deutschen Mannes geworden.

## Vermischte Nachrichten.

— Eine Portiersparnis läßt sich, wie in den „Dr. N.“ ausgeführt, vielfach durch ganz einfache, dem Publikum aber leider noch nicht genügend bekannte Maßnahmen ermöglichen. So kommt es seit der Einführung der 10 Pfg. Postanweisung für Beträge bis zu 5 M. einschließlic nicht selten vor, daß das Publikum gewissermaßen in Verlegenheit kommt. Hat jemand eine Zahlung von netto 5 M. zu leisten, so würde er gerne die Geschichte mit einer 10 Pfg. Postanweisung erledigen. Nun will er aber die 5 Pfg. Bestellgeld mit einzahlen, um sie dem

Empfänger nicht aufzubürden. Hierdurch lautet der Betrag auf 5,05 M., das Porto hierfür beträgt 20 Pfg. Diese 10 Pfg. kann man sparen, wenn man die Anweisung auf 5 M. ausschreibt, sie nicht mit 10, sondern mit 15 Pfg. frankiert und den Vermerk darauf setzt: „Frei mit Bestellgeld.“

— Ein „historischer Baum“ ist dieser Tage in Weichenburg der Art zum Opfer gefallen. Es handelt sich um den 157jährigen Ruffbaum, der bisher am Schwannweiher vor dem Landauer Tor stand und an den sich folgende Kriegserinnerung aus dem Jahre 1870 knüpft: Als während der heißen Schlacht am 4. August die deutschen Soldaten die Stadt näherten, hatte hinter dem Baum ein alter Turko Stellung genommen, der sich hartnäckig verteidigte und aus seiner geschützten Stellung Dugende von deutschen Kriegern niederhies. Als er schließlich von einer deutschen Patrouille entdeckt wurde, ließ er sich nicht gefangen nehmen und wurde mit Säbelhieben niedergemacht. Zur Erinnerung an diesen tapferen Turko bestete alljährlich am Morgen des 4. August ein Unbekannter einen prächtigen Kranz an den Ruffbaum.

— „Ein Grenzkonflikt.“ Der „Tempo“ erzählt eine nette kleine Geschichte, die sich vor 122 Jahren am Rhein zgetragen haben soll. Am 29. Dezember 1781 machte eine elegante vierpännige Kutsche an der Schiffsbrücke Halt, die von Ehrenbreitstein nach Koblenz fuhr. Während der Position um das Brückengelände feilschte, verschwand der einzige Insasse des Wagens für ein paar Augenblicke hinter dem Schilderhäuschen, in dem sich eine Schildwache Ihrer Durchlauchtigen Hoheit des Erzbischofs von Trier unsichtbar aufhielt. Was der Reisende dort tat, verschweigt des Sängers Höflichkeit. Aber als er wieder einsteigen wollte, legte sich eine schwere Hand auf seine Schulter, und ein zu dieser Hand gehörender Mund erklärte: „Verhaftet wegen größlicher Verleumdung J. D. H. des Erzbischofs!“ Ein schallendes Gelächter war die Antwort, im übrigen folgte der Verbrecher gutwillig und ließ sich ins Koblenzer „Stoehaus“ einsperren. Alsbald trat ein Kriegsrat zusammen, der nach reiflicher Beratung entschied: die den Farben des Kurfürstentums zugesagte Schmach sei so offenbar, daß man sich ein Verhör sparen könne; der Schuldige wurde einfach . . . zum Tode verurteilt. Ein Mitglied des Kriegsgerichts und der Amtschreiber begaben sich ins Stoehaus und lasen dem Unglücklichen den Urteilspruch vor. Dieser hörte sie gleichmäßig an und bemerkte nur zum Schluß: „Warum lesen Sie mir das alles vor?“ — „Zum Henker, weil Sie zum Tode verurteilt sind!“ — „Ich? Warum bin ich denn nicht mit dem Namen genannt?“ — Der Richter sah den Amtschreiber verdutzt an und dieser beeilte sich, zu erklären: „Allerdings, ein bewauerliches Versäumnis. Im! . . . Aber es läßt sich noch nachholen. Wie heißen Sie?“ — „Graf Terzi von Lissa, Oberst in österreichischen Diensten.“ — „Oh!“ — „Bitte, unterbrechen Sie mich nicht, ich habe Sie auch nicht unterbrochen. Ich bin persönlicher Adjutant Kaiser Josephs II., mit einer diplomatischen Mission in den Niederlanden beauftragt.“ Richter und Amtschreiber verschwanden von der Wilsfläse und meldeten den schwierigen Fall den Herren vom Kriegsgericht. Hier war guter Rat teuer. Haben die schwere Verleumdung der kur-trierischen Farben, drüben die drohenden Repressalien des Kaisers Oesterreich. Hätten wir doch dieses Individuum . . . wollte sagen diesen Herrn . . . ungeschoren gelassen! Einstweilen blieb der Oberst im Stoehaus, aber er genoß die Vorzüge der meistbegünstigten Nation.“ Die Angelegenheit schien in Vergessenheit zu geraten, da kam die Schreckenskunde, daß der Kaiser keinen Gefandten rekrutierte. Krieg und Rache drohte. Man dachte daran, die Schildwache, die so ungeschickt geweien war, einen kaiserlichen Gefandten zu verkennen, für alles verantwortlich zu machen. Da schaffte der Himmel Rettung. Fürst Clemens von Sachsen, ein Schwager des Dauphins, wandte sich an eine seiner Schwägerinnen, Christine von Sachsen-Teichen, die den Oberst Terzi von Lissa am kaiserlichen Hofe kennen gelernt hatte, und diese schrieb an den Gefangenen folgenden Brief: „Lieber Graf! Ich bitte Sie um eine jener Gefälligkeiten, die ein Edelmann einer Dame nicht abschlagen darf. Ich fordere weder Vergütung eines Draehen noch einen Kampf mit einem Riesen. Ich bitte Sie nur, Reisaus zu nehmen, damit ein Krieg zwischen meinen Verwandten, dem Kaiser von Oesterreich und dem Kurfürsten, vermieden werde. Seien Sie ein Edelmann!“ An einem der nächsten Tage vergaß der Wärter des Stoehauses, die Türen zu schließen. Ein kurfürstlicher Wagen erwartete den zum Tode Verurteilten und dieser fuhr lustig den Niederlanden zu, bis Andernach begleitet von dem Richter und dem Amtschreiber, die ihm einst den Urteilspruch vorgelesen hatten. Denn nur unter dieser Bedingung war die Flucht von dem Pläcting zugestanden worden. Der Frieden zwischen Oesterreich und Kur-Trier wurde von nun an nicht mehr gestört.

— Unvorsichtig. Kunde (beim Weinhändler): „Also ich kann gewiß sein, daß der Wein gut und unverfälscht ist?“ — Weinhändler: „Ich sag Ihnen bloß, wenn Sie den trinken, da läuft Ihnen's Wasser im Munde zusammen.“

**Mitteilungen des Königl. Standesamts Eibenstock**  
vom 11. bis 17. Februar 1903.

**Aufgebote:** a) hiesige: 8) Der Schmiedemeister Emil Willi Unger in Loschwitz mit der Stüderin Maria Schindler hier.  
b) auswärtige: 5) Der Handlungsgeselle Gustav Emil Weißflog hier mit der Meta Alma Kraus in Schwarzenberg. 6) Der Wäler Carl Richard Beckmann hier mit der Landwirtsreiterin Julia Ullmann in Grünau.  
**Eheschließungen:** Batat.  
**Geburtsfälle:** 53) Ella Anna, T. des Handarbeiters Hugo Oskar Leonhardt in Wausenthal. 54) Marie Louise Johanna, T. des Schuhmanns Friedrich Karl Emil Kupka hier. 55) Paul Ernst, S. des Graveurs Ernst Richard Ullmann hier. 56) Erich Manfred, S. des T.:weidlers Max Emil Unger hier. 57) I. S. dem Kaufmann Max Paul Bläß hier. 58) Helene Melanie Gertrud, T. des Postkassensers Emil Oskar Just hier. 59) Kurt Walter, S. des Baurefers Ernst Bernhard Wintisch hier. 60) Walter Richard, S. des Apptreturs Carl Richard Landgraf hier. 61) Horst Max, S. des Maschinenfinders Ernst August Staab hier.  
**Storbefälle:** 28) Ella Anna, T. des Handarbeiters Hugo Oskar Leonhardt in Wausenthal, 2 T. 29) Irma Konstanze, T. des Fabrikarbeiters Carl Albert Gustav Otto hier, 6 M. 13 T. 30) Irma Helene, T. des Maschinenfinders Ernst Emil Unger hier, 8 M. 5 T. 31) Elisabeth Helene, T. des Baurefers Johann Nepomuk Lindehell hier, 8 M. 15 T. 32) Emil Rudi, außerehel. S. der Wäherin Anna Elise Schneidensch in Wausenthal, 6 M. 28 T. 33) Kurt Hermann Paul, S. des Maschinenfinders Gustav Viktor Reipich genannt Thierbach hier, 10 M. 8 T. 34) Johannes Willa, außerehel. S. der Maschinengefäsin Clara Helene Haas hier, 1 J. 3 T. 35) Der Wälermeister Ludwig Friedrich hier, 53 J. 3 M. 22 T.

**Kirchennachrichten aus Schönheide.**  
Freitag, den 20. Februar 1903, abends 7/9 Uhr: Bibelstunde, Herr Pfarrer Hartenstein.

**Neueste Nachrichten.**  
(Wolff's Telegraphisches Bureau.)  
— Berlin, 18. Februar. In einem hiesigen Varieté-Theater wurden, wie die „Vossische Zeitung“ berichtet, bei der Fahrt im Todesring gestern abend die drei Radfahrer aus

dem Ring herausgeschleudert und einer getötet, die beiden anderen schwer verletzt.

— Messina, 18. Februar. Gestern wurden hier starke Erderstöße verspürt, die jedoch keinerlei Schaden verursachten.

— New-York, 18. Februar. Ein Telegramm aus Willemstad meldet: Am Sonntag wurden in Caracas Plakate an die Mauern geschlagen mit den Aufschriften: „Nieder mit Castro!“ „Tod Castro!“ Das Telegramm meldet weiter: 500 Soldaten verließen am Sonntag Caracas, um die Aufständischen anzugreifen, die drei Stunden von der Stadt entfernt stehen sollen.

— Washington, 18. Februar. (Meldung des Neutürkischen Bureau.) Staatssekretär Hay und der Gesandte Bowen

unterzeichneten das Protokoll, nach welchem Castro eine aus einem Venezolaner und einem Amerikaner bestehende Kommission einsetzen wird zur Regelung der Forderung der Vereinigten Staaten gegen Venezuela. Wenn die Kommission eine Einigung nicht erzielen kann, soll auf Vorschlag Bowens die Königin der Niederlande um Ernennung eines Schiedsrichters ersucht werden. Königin Wilhelmina willigte ein, gegebenen Falls einen Schiedsrichter zu ernennen. Der Vertreter der amerikanischen Interessen wird John W. Foster sein.

— Kapstadt, 18. Februar. Chamberlain ist hier eingetroffen und bei dem Gouverneur der Kapkolonie abgestiegen.

— Paarl (Kapland), 18. Februar. Unter den Begrüßungsadressen, welche Chamberlain bei seinem Eintreffen hier

überreicht wurden und in denen die Hoffnung auf eine Vereinigung der weißen Rassen in Südafrika ausgesprochen wird, befindet sich auch eine Adresse der deutschen Einwohner Paars. In seiner Erwiderung sagte Chamberlain, daß er sich freue, eine Adresse von deutschen Genossen in der Kolonisation zu erhalten. Er hob die Loyalität und das gute Verhalten der Deutschen unter britischer Flagge hervor und begrüßte sie als britische Untertanen, deren Vorrechte ihnen, wie er hoffe, niemals entzogen werden würden, vorausgesetzt, daß sie sie nicht dazu benutzten, Englands Stellung zu untergraben. Der gegenwärtige Zustand sei nicht zufriedenstellend. Die Männer seien einander entfremdet und die Familien durch Feindseligkeiten geschieden. Man müßte darauf bedacht sein, daß sie einig sein müßten, wenn sie in Zukunft zusammen arbeiten wollten.

**Allgemeiner Deutscher Versicherungs-Verein in Stuttgart**  
 Auf Gegenseitigkeit. Gegründet 1875. Mit Aktien Garantie.

**Haftpflicht-, Unfall- und Lebens-Versicherung.**

Gesamtreserven über 27 Millionen Mark. Gesamtversicherungsbestand mehr als 490 000 Versicherungen. Monatlicher Zugang über 6000 Mitglieder.

Zum Abschluß von Versicherungen werden allerorts Mitarbeiter aus allen Ständen angenommen und bei berufsmäßiger Tätigkeit dauernd gegen feste Bezüge angestellt.

**Gesangbücher  
Konfirmations-  
geschenke  
Oster- und  
Konfirmation s.  
karten  
Poesie-,  
Photographie-,  
Postkarten-  
u. Briefmarken-  
Albums  
in jeder Stricklage.**

Mein Geschäft bleibt Sonntags von 1 Uhr ab geschlossen.

**Benno Kändler, Buchhdlg., Leihbibliothek.**

**Autol**  
unübertroffenes  
**Öel**  
für Motorwagen.  
**H. Möbius & Sohn,**  
Hannover, London, Basel.

**Stroh-Verkauf.**  
Etwas feucht eingebrachtes Stroh, (Maschinendrusch) im Einzelnen pro Etr. mit 1,75, für 10 Etr. und aufwärts für 1,50 R. verkäuflich. Adr. sagt die Exped. des Blattes.

**Läufer Schweine**  
und Ferkel, beste Rasse, empfehlen billigt **Geb. Mäkel,**  
Rothkirchen, Telefon Nr. 17.

**Stellung finden sofort**  
Stützen zc. (besseres weibliches Personal) durch die Zeitung „Heimchen“, Coepenick-Berlin.

**Ball- u. Gesellschafts-Blusen,**  
hochaparte Neuheiten, und  
**Costume-Röcke**  
sind wieder eingetroffen in größter Auswahl.  
**Emil Mende.**

**Kaffee-Zusatz oder feinen?**

Kaffee ohne Zusatz schmeckt oft hart, säuerlich, regt leicht auf, steht dünn aus. Kaffee mit geeignetem Zusatz — der beste ist der **Anker-Cichorien** von **Dommerich & Co.** — schmeckt weich, dabei kräftiger, ist bekömmlicher und zeigt eine tiefbraune Farbe. Wirtschaftlich wird durch diesen Zusatz außerdem gespart.

Die praktischste Packung ist der Anker-Cichorien in 10 Pf.-Kästchen mit 1 Tafel zu 50 Würfeln, denen eine feine Ansicht-Postkarte beiliegt. Er ist fast überall zu kaufen.

Die Güte aller Anker-Cichorien-Packungen ist die gleiche.

**Gothaer Lebensversicherungsbank**  
auf Gegenseitigkeit.

Versicherungsbestand am 1. Juni 1902: 815 1/2 Millionen Mark.  
Bankfonds 271  
Dividende im Jahre 1902: 30 bis 135% der Jahres-Normalprämie — je nach Art und Alter der Versicherten.

Vertreter in Eisenach: **Ernst Th. Unger.**

**Zeichner-Verhrling** für Ostern gesucht. Zu erfahren in der Expedition dieses Blattes.

**Dank.**

Für die uns erwiesene Ehre durch Geschenke und Gratulationen am Tage unserer silbernen Hochzeit sagen wir hierdurch allen unseren Freunden und Verwandten, sowie den Vereinen Homilia und Liederkreis unseren herzlichsten Dank.

Eisenach, 17. Februar.  
**Adolf Schellhorn u. Frau.**

Druck und Verlag des „Amts- und Anzeigeblasses“.

**E. Hannebohn's Buchdruckerei**

Eibenstock Breitestr. 8.

Broschüren, Formulare, Preis-Courante, Tabellen, Statuten, Cataloge, Avise, Circulare, Rechnungen, Fakturen, Mittheilungen, Lieferscheine, Adress-, Visiten- und Einladungskarten, Wein- und Speisekarten, Mitgliedskarten,

Verlobungs- und Hochzeitsbriefe und -Karten, Hochzeits-Zeitungen, Todesanzeigen mit Trauerrand, Dankbriefe, Programme, Tafellieder, Textbücher, Briefköpfe, Couverts, Postkarten, Mitgliederverzeichnisse, Placate u. s. w.

Anfertigung aller Druckerarbeiten in Schwarz- und Buntdruck bei sauberster Ausführung zu soliden Preisen.

**Landw. u. Obstbau-Verein.**  
Sonntag, den 22. d. M., nachmittag 4 Uhr  
**Vortrag**  
in Selbsts Restauration. Näheres durch Rundschreiben.  
**Der Vorstand.**

**Frischer Schellfisch**  
u. Cablian treffen Donnerstag früh ein. Um flotte Abnahme bittet **Johanne verw. Bleschmidt.**  
Eine Sendung guten **Ruhkäse** und **Biegentäse** empfiehlt  
Die Obige.

**Fahrplan**  
der Wilkau-Kirchberg-Witzschhaus-Carlsefelder Eisenbahn.  
Von Wilkau nach Carlsefeld.

	Früh	Vorm.	Nachm.	Abd.
aus Wilkau	5,55	8,26	2,10	7,25
Kirchberg (Bf.)	6,04	10,22	2,50	6,06
Kirchberg (Hpt.)	6,09	10,27	2,56	6,11
Saupersdorf II	6,16	10,34	3,03	6,18
Saupersdorf I	6,22	10,41	3,10	6,24
Hartmannsdorf	6,29	10,48	3,17	6,31
Bärenwalde	6,49	10,68	3,37	6,51
Obercrinitz	6,57	10,76	3,45	6,59
Rothkirchen	7,18	11,17	4,28	7,18
Stübengrün	7,26	11,26	4,38	7,26
Reube	7,39	11,39	4,48	7,39
in Schönheide	7,46	11,46	4,55	7,46
aus Schönheide	7,48	12,20	5,20	8,05
Oberschönheide	7,54	12,26	5,24	8,10
in Witzschhaus	8,10	12,42	5,54	8,26
aus Witzschhaus	8,18	1,00	6,20	8,35
Witzschhaus	8,28	1,10	6,30	8,45
Witzschmühle	8,38	1,20	6,40	8,55
Blechnammer	8,47	1,29	6,49	9,04
in Carlsefeld	8,58	1,40	7,00	9,15

Von Carlsefeld nach Wilkau.

	Früh	Vorm.	Nachm.	Abd.
aus Carlsefeld	—	6,00	12,10	5,29
Blechnammer	—	6,10	12,20	5,39
Witzschmühle	—	6,18	12,28	5,47
Witzschhaus	—	6,26	12,36	5,55
in Witzschhaus	—	6,31	12,44	6,03
aus Witzschhaus	—	6,44	12,54	6,08
Oberschönheide	—	7,01	1,11	6,24
in Schönheide	—	7,06	1,15	6,28
aus Schönheide	4,34	8,24	1,30	6,39
Reube	4,40	8,30	1,36	6,45
Stübengrün	4,50	8,40	1,37	6,46
Rothkirchen	4,57	8,56	1,48	6,54
Obercrinitz	5,11	9,10	2,01	7,07
Bärenwalde	5,15	9,17	2,05	7,14
Hartmannsdorf	5,31	9,30	2,22	7,27
Saupersdorf I	5,37	9,39	2,32	7,35
Saupersdorf II	5,48	9,46	2,38	7,39
Kirchberg (Hpt.)	5,50	9,52	2,45	7,46
Kirchberg (Bf.)	6,00	10,01	3,00	7,58
Wilkau	6,24	10,27	3,27	8,23

**Junger Mann**

für leichtere Comptoirarbeiten zum baldigen Antritt gesucht.  
Gefl. Offerten unter **L. C.** an die Exped. des Bl.

**Backobst:**

amerikanische Bohr-Aepfel  
Kalifornische Birnen  
" Pfirsiche  
" Aprikosen  
" Bränelken  
" Pfäumen in fünf verschiedenen Sorten

empfehlen  
**Alino Günzel, Grünwarenhdlg.**  
Frisches **Simonsbrot** ist eingegangen; wird auf Verlangen auch geteilt.  
Die Obige.

**Bildschön!**

ist ein jactes, reines Gesicht, vorzügliches jugendliches Aussehen, weiche, sammetweiche Haut und blendend schöner Teint.  
Alles dies erzeugt: **Nadebeuler Stedenpferd-Lilienmilchseife**  
v. Bergmann & Co., Nadebeul-Präsident  
allein echte Schutzmarke: Stedenpferd,  
à St. 50 Pf. bei **Apoth. Wism.**

**Frisch eingetroffen:**

ungesalzene Heringe, Pfd. 15 Pf.  
hochf. Dosenmaulsalat, frischer Schellfisch, guter Ruhkäse; vorstehendes empfiehlt  
**Panhaus, Albertplatz.**

**Zoll-Zusatzserklärungen**

neues, kleines Format, sowie auch großes Format, hält stets vorrätig  
**E. Hannebohn's Buchdruckerei.**

Für die uns anlässlich unseres  
**33jähr. Ehejubiläums**  
erwiesene Aufmerksamkeit, Gratulationen und Geschenke, sagen wir **herzlichen Dank.**  
**Otto Beck u. Frau**  
geb. **Lorenz.**

**Ein Stagenofen**

mit **Wasserpumpe**, eine **Wade-einrichtung** und ein **Wasserhahn** der ist billig zu verkaufen. Wo, zu erfahren in der Expedition d. Bl.

**Verhrling.**

Ein hiesiges Stickerfabrikations-geschäft sucht für nächste Ostern einen **Verhrling**. Selbstgeschriebene Off. unter **A. B. & Co. 1903** an die Expedition des Blattes erbeten.

**Alle Schmerzen**

beseitigt schnell und sicher „**Tachysan**“; zu haben à Fl. Mk. 1.— in hiesiger **Apothete.**

**Tannenduftseife**

ist die beste aller Seifen; zu haben à St. Mk. 0.50, in eleganten Kartons à 3 St. Mk. 1.50 in hiesiger **Apothete.**

**Ein wahrer Schatz**

für alle durch jugendl. Verirrungen Erkrankte ist das berühmte Werk: **Dr. Retau's Selbstbewahrung**  
81. Aufl. Mit 27 Abbild. Preis 3 Mark. Lese es Jeder, der an den Folgen solcher Laster leidet. **Tausende verdanken demselben ihre Wiederherstellung.** Zu beziehen durch das **Verlags-Magazin in Leipzig, Neumarkt Nr. 21**, sowie durch jede Buchhandlung.

**Veteranen-Verein.**

Zur Beeridigung unseres allbeliebten und geachteten, treuen Vereinsmitgliedes, des Kameraden **Ludwig Friedrich** hier, stellt der Verein **Donnerstag, den 19. Februar a. c. nachm. 1/3 Uhr im Engl. Hof.** Näheres durch Rundschreiben.  
**Der Vorsitzende.**

viertel  
des  
u. de  
blasen  
unferm

den

in den

bestiger

register  
für ein  
Jahre  
ten nic  
Deckel  
zur Ei  
zweiter

Beschä

bei den

409A

U  
König

veranla  
pünktlic  
führung  
scheinen  
freigeite

Ungarn